

## EDITORIAL

Günter Schucher

Wieder einmal halten Sie als Leser ein Heft mit Beiträgen auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau in den Händen, für das der Gasteditorin Frau Prof. Foljanty-Jost zu danken ist. Seit vielen Jahren bereits achten der Vorstand der DGA und das Editorial Board von ASIEN darauf, das Niveau der Zeitschrift zu erhöhen. Und die Ergebnisse können sich sehen lassen, wobei die qualitativ hochwertige Zeitschrift mit ihren double-blind referierten Artikeln sicherlich mit dazu beiträgt, dass die Zahl der DGA-Mitglieder kontinuierlich steigt. Auch die internationale Anerkennung ist gestiegen; deutliches Kennzeichen dafür ist das International Board; und auch die englischsprachigen Beiträge, die auf der Homepage der DGA eingestellt werden, werden downgeloaded und zitiert.

Als nächster Schritt könnte jetzt der schrittweise Übergang zu einer stärker englischsprachigen Publikation diskutiert werden. Dies jedenfalls ist die Tendenz anderer deutscher Asienperiodika. Die Berliner Chinablätter erscheinen bereits auf Englisch, in den Zeitschriften des GIGA Instituts für Asien-Studien und im Internationalen Asienforum nehmen die englischsprachigen Beiträge zu. Fakt ist, dass die deutschen Asienwissenschaftler ihre Forschungsergebnisse in referierten Periodika und auf Englisch publizieren müssen, sonst können sie weder in Deutschland Karriere machen, noch finden sie internationale Rezeption. Bezeichnend ist die Aussage eines amerikanischen Gutachters, der angesichts eines Sammelbandmanuskripts deutscher Chinawissenschaftler erkennt: „Dies ist ein überraschend umfassendes Buch deutscher Chinawissenschaftler“.

Aber heißt dies, dass die deutschen Periodika künftig nur noch auf Englisch erscheinen sollen? Hier bleiben mir gewisse Zweifel. Schon seit längerem gibt es immer wieder mal Debattenbeiträge zum Thema „Deutsch als Wissenschaftssprache“. Der Deutsche Hochschulverband hat dazu im Jahre 2002 differenziert Stellung bezogen und sowohl auf die Notwendigkeit der internationalen Diskussion (auf Englisch) als auch auf die Verpflichtung zur Verbreitung von Forschungsergebnissen in Deutschland hingewiesen. Ähnlich argumentieren die „Sieben Thesen zur deutschen Sprache in der Wissenschaft“, denen sich u.a. auch der Präsident der Wissenschaftsgemeinschaft Leibniz anschloss: „Ein ausschließlicher Gebrauch der englischen Sprache innerhalb des deutschen Wissenschaftsbetriebs erschwert den Gedankenaustausch“.

Geradezu grotesk ist es auch, wenn Konferenzen in Deutschland mit deutschem Publikum in (z.T. gebrochenem) Englisch abgehalten werden. Berechtigt scheint mir

die These, dass durch die Verwendung eines letztlich fremden Idioms spezifisch deutsche Diskurstraditionen, Fragestellungen und komplexere Argumentationen verloren gehen. Verloren geht aber auch das Verständnis in der Gesellschaft für die Forschung und damit sowohl deren Relevanz als auch das notwendige Feedback. Auswertungen von Prüfungsleistungen in Schweden und den Niederlanden ergaben sogar: „We are dumber in English“. Weitergedacht ergibt sich aus dieser Argumentation, dass deutsche Asienwissenschaftler ihre Ergebnisse nicht nur international und national einem wissenschaftlichen Publikum vorstellen sollten, sondern sich auch nicht scheuen dürfen, allgemein verständlichere und doch fundierte Werke zu verfassen. Auch dazu findet sich im Rezensionsteil dieses Heftes mit dem Buch von Eberhard Sandschneider ein Beispiel.

Als Editor von ASIEN und kontinuierlicher Autor einer Chinazeitschrift stellt sich mir aber vor allem die Frage, ob die Zeitschrift durch die Übernahme des Englischen als Standard weiter gewinnen kann. Kann der Verlust von Lesern auf dem deutschen Markt (der durch entsprechend kommentierte Abbestellungen dokumentiert ist) durch Gewinne auf dem internationalen Parkett ausgeglichen werden? Oder wäre nicht eventuell, bei entsprechender Vermarktung, gerade der deutsche Markt ein Anreiz für ausländische Autoren, auch hier mal zu veröffentlichen? Wird eine Zeitschrift, die – trotz deutscher Sprache - mit eine Auflage von über 1.000 Exemplaren sich weltweit im oberen Feld der Asienperiodika befindet, als englische Ausgabe eventuell ihr Spezifikum verlieren und dann zwar international, aber bestenfalls Mittelmaß sein? Die Antworten fallen nicht leicht und es käme eventuell auf einen Versuch an. Da dieser aber kaum zurückzunehmen ist, ist vielleicht doch die gegenwärtige Praxis der Zweisprachigkeit besser, die auch in diesem Heft gegeben ist.

Aber noch etwas hat die Orientierung am internationalen Markt ergeben: Die Beiträge von Nachwuchswissenschaftlern haben abgenommen. Zugegeben, es gibt durchaus Einreichungen, aber es werden auch viele Artikel von den Gutachtern abgelehnt – und die Schwelle wird höher. ASIEN hat traditionell immer eine große Rolle für den asienkundlichen Nachwuchs gespielt und sollte dies auch weiter tun. Hier sind also die Lehrstuhlinhaber/innen und die erfahreneren Wissenschaftler/innen gefragt, den Nachwuchs zu unterstützen. Alle Mitglieder werden davon profitieren, wurden so doch auch immer wieder neue und innovative Themen und Ansätze präsentiert. Zu begrüßen sind daher Überlegungen, eines der nächsten Hefte von ASIEN mit Beiträgen von Nachwuchswissenschaftlern zu füllen, die an einem gemeinsamen Forschungsprojekt zu den Roten Khmer beteiligt sind. Die Mitglieder der sehr agilen Nachwuchsgruppe in der DGA sollten in diesem Sinne auch weiter angeregt und gefördert werden. Es geht dabei nicht nur um referierte Beiträge, auch über Konferenzberichte, Rezensionen, Review Artikel und nicht zuletzt Research Notes können Nachwuchswissenschaftler/innen an das wissenschaftliche Publizieren herangeführt werden. Die Qualität von ASIEN kann damit nur weiter gewinnen.